

Die Gnade Gottes und die Liebe Jesu Christi
und die Kraft des Heiligen Geistes sind mit uns allen.

Liebe Gemeinde am Radio und hier in der Kirche!

„Wer sagt, er habe die Geschichte von Gott, der von Abraham fordert, seinen Sohn Isaak zu opfern,
verstanden, der ist an ihr gescheitert.“

Das hat ein Theologieprofessor einmal gesagt,
und ich finde es irgendwie beruhigend, denn ich gebe zu:
Ich finde diese Geschichte sehr befremdlich
und *verstanden* habe ich sie auch nach vielen Jahren immer noch nicht.

Dennoch möchte ich sie mit Ihnen zusammen genauer anschauen.
Vielleicht gibt es etwas Neues zu entdecken in ihr.

Ich beginne mit einem kleinen Umweg über
Xavier Naidoo. Der ist ein deutscher Soulsänger
und eines seiner bekanntesten Lieder erzählt
von dem Weg zu sich selbst, von den Schwierigkeiten dieses Weges,
von der Sehnsucht, von der Hoffnung unterwegs nicht allein zu sein.
Vielleicht kennen Sie den Refrain:
Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig und schwer.
Dieser Weg wird kein leichter sein... doch das Leben bietet so viel mehr.

Die Geschichte, die wir als Lesung gehört haben,
ist wie eine Illustration zu diesem Lied:
Auch sie erzählt von einem Weg,
von den immensen Herausforderungen dieses Weges
und von der Mischung aus Sehnsucht und Vertrauen darauf,
auf diesem Weg nicht allein zu sein:

Es ist die Geschichte von Abraham
auf dem wohl steinigsten und schwersten Weg seines Lebens.
Er hat sich aufgemacht nach Morija, wohin Gott ihn geschickt hat.
Gott hat ihn aufgefordert, dort seinen Sohn Isaak zu opfern.

Abgründe tun sich auf bei dieser Vorstellung.

Das Liebste, den Liebsten hergeben zu sollen - was soll das, Gott?
Was mutest du uns zu?

Die Erfahrung selbst kennen etliche von Ihnen und Euch.
Sie wissen, wie sehr es weh tut,
jemanden hergeben und loslassen zu müssen, ob man will oder nicht.
Das alleine ist eine ungeheure Zumutung.
Und das Gefühl der Gottverlassenheit ist nicht fremd,
wenn man solche Verluste erfährt.
Aber **Gott**, der das will und verlangt?

Mir ist schon lange der Satz ein Dorn im Glauben,
der früher häufiger als heute in Traueranzeigen stand oder
bei Beerdigungen gesagt wurde:
Es hat Gott, dem Herrn, gefallen,
Herrn oder Frau oder Kind xy zu sich zu nehmen.
Es hat ihm gefallen? Es gefällt Gott, so zu handeln?
Er fordert solche Verluste sogar ein?
Das ist launisch, wenn nicht gar böseartig.
Gott, der Liebhaber der Menschen, der Segensspender -
Wie kann er so etwas Ungeheuerliches fordern?
Da ist Gott selbst eine Zumutung, da ist Glauben an ihn eine Zumutung.

Dabei heißt Glauben doch eigentlich Vertrauen.
Ich möchte gerne vertrauen, danach sehne ich mich.
Ich möchte Menschen und Gott vertrauen.
Es stimmt, dass wir die Welt auch anders erleben, hart oder schutzlos
oder unbarmherzig. Beinahe jeder kann von Enttäuschungen und von missbrauchtem Vertrauen berichten.
Aber dann soll doch zumindest Gott unser Vertrauen nicht enttäuschen.
Weil doch Glauben eigentlich Vertrauen heißt.
Ich glaube an den liebenden, schützenden Gott, der mich begleitet,
dem ich bedingungslos vertrauen kann auf dem Weg durch mein Leben.

Dass Gott Abraham auffordert, seinen Sohn Isaak zu opfern,
prallt mit Wucht auf den vertrauenden Glauben.
Jedes Vertrauen wird angesichts einer solchen Forderung
auf die äußerste Probe gestellt.
Das passt nicht zusammen,
das Bild vom liebenden Gott und so ein Ansinnen.
Von so etwas halten wir unseren Gott gerne fern.

Warum handelt er so? Gibt es einen Sinn darin?

Um es gleich vorweg zu nehmen:
Ich habe keine Antwort auf diese Frage.
Manchmal ist Gott auch mir unbegreiflich.

Ob Abraham eine Antwort hatte?
Ob er einen Sinn gesehen hat in der monströsen Forderung Gottes?
Ich kann mir nicht vorstellen, was für eine Zumutung auch für ihn,
den Urvater des Glaubens von Judentum und später auch Christentum und Islam, das gewesen sein muss.

Er ist schon viele Wege gegangen in seinem Leben.
Wo sie ihn hinführen, wo sie enden würden, war oft nicht klar.
Es hat etliche steinige und schwere Strecken gegeben.

Die Bibel berichtet zwar wenig von Abrahams *Gefühlen*,
erzählt aber von immer neuen Aufbrüchen, von unsicherer Heimat,
von Bedrohungen durch andere Menschen und von wirtschaftlicher Not.
Das war gewiss nicht leicht.

Jahrelang haben er und Sara auf ein Kind gewartet.
Abraham hatte einen Sohn mit einer anderen Frau. Ismael.
Sie alle lebten zusammen, eine Patchwork Familie sozusagen,
bis Sara verlangt, Hagar und Ismael – wörtlich –
in die Wüste zu schicken.
Holprige Strecken waren das auch als Familie.

Jetzt ist Abraham alt geworden. Er hat sich eingerichtet.
Er kann auf eine lange Wegstrecke zurückschauen
Mit vielen Wechseln und Veränderungen, aber *einer* großen Konstante:

Auf allen seinen Wegen, so wird erzählt, hat ihn sein tiefes, unerschütterliches Vertrauen in Gott begleitet.
Dein Wille geschehe.
Und Gott hat, wenn auch nicht immer auf geradem Weg,
seine Verheißungen und seinen Segen für Abraham
erfüllt, bekräftigt und erneuert. Ein gutes Leben.

Wir sind wie Abraham auf dem Weg.
Wir sind auf dem Weg mit unserer Geschichte voller Sehnsüchte,
mit unerfüllten Träumen, wahr gewordenen Wünschen.
Manchmal ist dieser Weg schwer gewesen,
manchmal steht uns Schweres bevor.
Was am Ende sein wird? Was überwiegt?

Wir wüssten so gerne, was wird.

Aber wir wissen es nicht.

Glauben heißt Vertrauen. Auch in schwierigen Zeiten.

Auch wenn wir nicht wissen, was kommt.

Das kann ich, das können Sie von Abraham bis hierher lernen:

Im Vertrauen kann ich auch die schweren Wege
zuversichtlicher gehen.

Im Vertrauen darauf, dass Gott es gut mit mir meint,
kann ich mich auch den Zumutungen stellen.

Die unfreiwilligen Aufbrüche und Wartezeiten gehören dazu,
die Trennungen, Auseinandersetzungen und Ungerechtigkeiten.

Ich kann Frieden schließen mit den unebenen und schweren Wegen meines Lebens. Aus den Zumutungen
kann Segen entstehen.

Und irgendwann sind wir vielleicht auch an dem Punkt,
wo wir auf längere Wegstrecken zurückschauen,
uns eingerichtet haben mit dem Leben
und mit uns selbst in diesem Leben und denken:
Es ist ein gutes Leben.

An diesem Punkt beginnt die Geschichte von der Opferung Isaaks eigentlich erst, da, wo das gute Leben
grundsätzlich und vollkommen
in Frage gestellt wird:

Jetzt heißt es: Gib das Liebste her, was du hast, lass es los.

Du musst dich trennen.

Das ist eine der verstörendsten Erfahrungen, die man machen kann.

Und die Erzählung davon ist eine der verstörendsten Geschichten
der Bibel.

Von dieser Verstörung merkt man Abraham allerdings wenig an:

Er ist in der biblischen Erzählung fast unwirklich cool. Keine Angst, keine Unsicherheit, kein Protest dringt
durch die Zeilen.

Aber können Sie sich vorstellen,
dass Abraham sie nicht gespürt hat?

Ich zumindest kann ich mir das nicht anders denken.

Ich kann mir keinen Glauben, kein Vertrauen vorstellen,
der oder das in dieser Situation nicht erschüttert wäre.

Äußerlich ist Abraham ganz ruhig.
Manchmal ist ja an der Außenseite wenig von dem zu spüren,
was sich innerlich so aufgewühlt und erschüttert anfühlt.
Manchmal bekommt die Außenwelt von dem Aufruhr,
der in einem selbst herrscht, gar nicht viel mit.

Vielleicht ist es Abraham so ergangen wie
dem Theologen Dietrich Bonhoeffer.
Der hat während der Gestapohaft ein Gedicht geschrieben.
Wer bin ich, hat er sich gefragt.

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss*

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.*

*Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
...
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?*

Gestern vor 66 Jahren ist Bonhoeffer ermordet worden.
Zurück zu Abraham:
Mag sein, dass sein inneres Empfinden
so ähnlich war wie Bonhoeffers.

Was sich auf Abrahams inneren Weg abgespielt hat, wird nicht erzählt.

Wichtig scheint zu sein:

Abraham hat sich auf den Weg gemacht, auch auf den schwersten.

Wie wackelig auch sein Vertrauen innerlich war,
nach außen hat es ihn stabil gehalten.

Glauben heißt Vertrauen.

Manchmal ist das ein ängstliches, ein fragendes Vertrauen.

Eines, das sich so mühen muss,
besonders, wenn es scheint,
als würde Gott selbst uns die Katastrophen zumuten
und den Widrigkeiten ausliefern.

Aber auch wenn es uns manchmal so scheint:

Gott mutet uns keine Opfer zu, die uns das Herz zerreißen würden.

Ein Engel begegnet Abraham und macht klar, dass das Liebste herzugeben eben doch nicht Gottes Wille ist.

Ich kann nicht sagen, dass ich Gott in dieser Geschichte verstehe.

Braucht er eine solche Prüfung?

Vielleicht ist das aber auch gar nicht die Frage.

Und vielleicht entspricht es der Erfahrung mancher Menschen,
dass sie Gott als eben so grausam und prüfend erleben.

Aber auch wenn ich *Gott* nicht verstehe.

Ich ahne, was es für *Abraham* bedeutet haben könnte.

Auch wenn der Weg kaum aushaltbar war für ihn:

Am Ende steht nicht das Opfer, sondern der Segen.

Am Ende hat sein Vertrauen Recht behalten.

Dass wir dem Vertrauen glauben können,
dem Glauben vertrauen können, darum bitte ich.

Mögen weder Menschen noch das,
was wir von Gott sehen und verstehen können,
dieses Vertrauen zerstören.

Glauben heißt Vertrauen.

Zurück zu Xavier Naidoo. Da heißt das:

Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig und schwer. Dieser Weg wird kein leichter sein,
doch das Leben bietet so viel mehr. Es bietet Gottes Segen.

Für Abraham. Für uns alle.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.